



## Podcast III: Aphasie aus Sicht der Betroffenen und Angehörigen

«Aphasie verstehen» aus verschiedenen Blickwinkeln. In unserer Podcast-Reihe geben wir Einblick, klären auf und schaffen Verständnis für eine Erkrankung, die die Sprache und das Leben verändern. Mein Name ist Ines Konzett, ich bin Logopädin und freue mich, an dieser Podcast-Reihe das Thema «Aphasie und Interprofessionalität» zu beleuchten. Es freut mich ausserordentlich, weil das sind genau die zwei Themen, die mich im beruflichen Alltag begleiten und interessieren.

### Vorstellung

Ines Konzett (I): Heute bei mir ist Urs-Peter Michel mit seiner Frau Verena. Ich freue mich sehr, mit euch über das Thema Aphasie und Interprofessionalität zu reden. Für unsere Zuhörer ist es wichtig, zu wissen, wer wir hier haben. Ich fange jetzt bei den Frauen an. Verena, möchtest du dich ganz kurz vorstellen?

Verena (V): Ich bin Verena, die Frau von Urs-Peter. Ich lebe seit vielen Jahren in Basel, ursprünglich komme ich jedoch aus Zürich, wo ich aufgewachsen bin. Nach meiner Ausbildung zur Musikalienhändlerin habe ich beim Musik Hug in Basel ausgeholfen, wo ich dann auch geblieben bin. Später wechselte ich zum Theater Basel, wo ich 35 Jahre an der Billettkasse arbeitete, zuletzt als stellvertretende Leiterin. Theater war schon immer eine grosse Leidenschaft von mir.

I: Und dort hast du Urs-Peter kennengelernt?

V: Nein, das war später – beim Tango. Ich wollte schon lange argentinischen Tango lernen. Als ich keinen Partner hatte, der das mit mir gemacht hat, habe ich einfach angefangen. Und dann habe ich so Urs-Peter kennengelernt.

I: Wie viele Jahre seid ihr nun zusammen?

V: In etwa in einer Woche sind es 20 Jahre.

I: Sehr schön. Und du, Urs-Peter, du bist in dem Fall ein Basler. Du bist hier geboren.

Urs-Peter (U): Richtig, ja, doch. Ich bin ein typischer Basler.

I: Und was hast du beruflich gemacht?

U: Ich habe zunächst auf einer Bank gearbeitet, wo ich im organisatorischen Bereich tätig war. Anschliessend habe ich parallel angefangen, älteren Menschen zu helfen und sie im Alltag zu unterstützen. Und dann habe gemerkt, dass ich weniger arbeiten möchte. Auf der Bank hat es dann aber geheissen, nein, das geht nicht.

I: Auf der Bank, wo du gearbeitet hast? Also eine Reduktion war nicht möglich.



Swiss Neurological Society  
Schweizerische Neurologische Gesellschaft  
Société Suisse de Neurologie  
Società Svizzera di Neurologia

U: Genau. Und dann habe ich entschieden, die Arbeit auf der Bank zu beenden und mir die Frage gestellt: «Was kann ich? Wo bin ich gut?» Ich merkte, dass ich gern Menschen unterstütze – ob ältere oder jüngere, die nicht wissen, wie sie bestimmte Dinge erledigen sollen. Also begann ich, genau das zu tun: Hilfe bei finanziellen Fragen, Mahlzeitenorganisation oder Unterstützung im Alltag. Ich stellte fest, dass mir diese Arbeit liegt – und machte sie zu meinem Beruf.

I: Das heisst, du hast den Wechsel vom Bankwesen in eine soziale Tätigkeit vollzogen, inspiriert durch deine Erfahrungen?

U: Ja, genau.

### **Rückblick: Der Schlaganfall**

I: Im März 2019 geschah etwas, das du wahrscheinlich nie vergessen wirst. Kannst du uns davon erzählen?

U: Ja. Ich war bei der Bank und fühlte mich schon seit dem Morgen unwohl. Meine rechte Körperhälfte funktionierte nicht richtig, und ich wusste, dass etwas nicht stimmt. Ich fühlte mich sehr unwohl. Also bin ich nach Hause gegangen und von dort aus selbstständig mit dem Tram ins Spital gefahren. Das Schockierende ist, dass man spürt, dass etwas nicht stimmt, aber nichts tun kann. Du kannst niemanden anrufen und um Hilfe bitten. Es ist erstaunlich, dass das noch funktioniert hat. Im Spital wurde schnell klar: Ich hatte einen Schlaganfall.

I: Du bist also trotz deiner Symptome selbstständig ins Krankenhaus gefahren?

U: Genau. Ich habe noch etwas Geld eingesteckt und mich auf den Weg gemacht. Im Spital wurde dann sofort erkannt, dass etwas ernsthaft nicht stimmt. Die Ärzte haben mich untersucht, und die nächsten Schritte eingeleitet.

I: Konntest du zu diesem Zeitpunkt noch sprechen?

U: Nein, eigentlich nicht. Kein einziges Wort kam heraus. Meine rechte Seite wurde kurzzeitig etwas besser, aber ansonsten ging gar nichts mehr.

I: Das heisst, von einem Moment auf den anderen warst du mit einem Schlaganfall und einer Aphasie konfrontiert. Wusstest du vorher, was eine Aphasie ist?

U: Den Begriff kannte ich nicht, aber ich wusste, dass es Menschen gibt, die plötzlich nicht mehr oder nur noch sehr eingeschränkt sprechen können. Das war mir schon bewusst. Doch das Schockierende ist, dass man spürt, dass etwas nicht stimmt, aber nichts tun kann. Du kannst niemanden anrufen und um Hilfe bitten. Ich konnte nicht einmal Verena Bescheid geben, dass es mir nicht gut ging. Das war eine erschreckende Erfahrung.

I: Es ist enorm wichtig, schnell zu handeln, und das ist dir gelungen. Verena, wie hast du diesen Tag erlebt?



V: Ich war arbeiten und hatte ihm eine SMS geschickt, um etwas zu fragen. Ich wunderte mich, dass er nicht antwortete, denn normalerweise hatten wir regelmässig Kontakt – ein "Wo bist du?" oder ein "Wie geht's?" gab es eigentlich immer. An diesem Morgen hatte er mir noch gesagt, dass er sich nicht wohl fühlt, aber ich dachte an Kopfschmerzen oder Migräne, nichts Ernstes.

Als ich nach Hause kam und er immer noch nicht ans Telefon ging, wurde ich unruhig. Wir wohnten damals noch nicht zusammen, aber ich hatte einen Schlüssel zu seiner Wohnung. Ich packte meine Sachen und fuhr zu ihm. Dort traf ich auf seine Nachbarin, die mich fragte, wie es ihm gehe. Ich musste ihr sagen, dass ich den ganzen Tag nichts von ihm gehört hatte. Sie erzählte mir dann, dass sie ihn mittags gesehen und sofort gemerkt hatte, dass etwas nicht stimmt. Sie rief einen Krankenwagen, sagte ihm aber, dass sie ein Taxi rufe, um ihn nicht zu beunruhigen. Sie hat zwei Ärzte als S hne und wusste sofort, dass es ernst ist. Sie holte ihm einen Stuhl, aber in der Zwischenzeit war er bereits mit dem Tram ins Spital gefahren. Fünf Minuten später kam der Krankenwagen. Ich habe das alles erst später erfahren. Als ich davon h rte, bin ich sofort ins Spital gefahren. Ich habe eine gute Freundin, die dort arbeitet. Ich rief sie an und fragte, wo ich Urs-Peter finden kann, denn ich hatte keine Ahnung, wo er war. Sie war erstaunt, dass mich noch niemand informiert hatte, konnte mir aber zum Glück sagen, wo er lag.

I: Es ist beeindruckend, wie ihr beide diese Situation gemeistert habt. Viele Menschen in einer ähnlichen Lage haben das gleiche Problem: Sie wollen ihre Partner oder Familienangehörigen benachrichtigen, aber es gelingt nicht. Für das medizinische Personal ist es oft schwierig herauszufinden, was genau passiert ist. Trotz deiner Aphasie hast du es aber geschafft, ins Spital zu fahren. Das zeigt, dass du bei vollem Bewusstsein und orientiert warst.

U: Ganz genau.

I: Das ist ein wichtiger Punkt: Menschen mit Aphasie können klar denken und sind orientiert – es ist die Sprache, die nicht funktioniert. Verena, wie hast du den Kontakt mit den Ärzten erlebt? Interprofessionelle Zusammenarbeit spielt ja eine grosse Rolle.

V: Ich fand es sehr positiv, dass ich sofort als Partnerin akzeptiert wurde, obwohl wir damals nicht verheiratet waren und noch nicht zusammenlebten. Ich war seine einzige Bezugsperson, da er keine Geschwister hat und seine Eltern bereits verstorben sind. Ich wurde in alle Entscheidungen eingebunden.

Wir hatten keine Vorstellung davon, welche Auswirkungen der Schlaganfall haben würde. Ein Arzt erklärte uns, dass das Sprachzentrum im Gehirn betroffen sei, aber ich konnte mir das kaum vorstellen.

Ein besonders schwieriger Moment war, als ein Arzt ein Formular ausf llte und Urs-Peter entscheiden sollte, ob er bei einem weiteren Hirnschlag am Leben erhalten werden möchte. Er konnte das gar nicht erfassen und antwortete nur "Ja". Der Arzt fragte: "Wenn Sie noch einen Schlaganfall haben, sollen wir Sie sterben lassen?" Und er sagte wieder "Ja".

Ich war schockiert und sagte sofort: "Nein, sicher nicht!" Heute können wir darüber lachen, aber damals war es ernst. Wäre ich nicht dort gewesen, hätten sie ihn vielleicht wirklich sterben lassen.



Swiss Neurological Society  
Schweizerische Neurologische Gesellschaft  
Société Suisse de Neurologie  
Società Svizzera di Neurologia

I: Kommunikation ist in solchen Situationen essenziell. Ihr hattet das Glück, dass du, Verena, für Urs-Peter da warst. Aber es gibt viele Patienten, die diese Unterstützung nicht haben. Vielen Dank, dass ihr diese eindrückliche Geschichte mit uns teilt. Sie zeigt, wie wichtig schnelles Handeln, medizinische Versorgung und die Unterstützung der Angehörigen sind.

## **Leben und Beziehung nach dem Schlaganfall**

I: Urs-Peter, du bist nach dem Universitätsspital in die Rehabilitation gekommen. Magst du dich erinnern? Hast du Fortschritte gemacht? Wie war das für dich? An was kannst du dich erinnern in der Rehabilitation? Was hattest du dort für Therapien?

U: Oh je, ganz viele. Jeden Tag hatte ich viele verschiedene Therapien, ich kann das gar nicht mehr alles aufzählen. Das war irrsinnig speziell. Und das Essen – Achtung! – das Essen war viel zu gut. Ich habe anfangs zu viel gegessen und dann gesagt, dass ich nur noch eine halbe Portion möchte.

V: Nein, du hast gar nichts gesagt.

U: Stimmt, ich habe noch nicht viel gesprochen.

V: Ich habe das für ihn übernommen und gesagt: "Er bekommt nur noch eine halbe Portion."

I: Wie hast du am Anfang die Kommunikation wahrgenommen? Gab es Strategien, um euch zu verständigen?

V: Irgendwie konnte er sich verständlich machen, wenn es um wichtige Dinge ging. Ich hatte das Gefühl, dass er vielleicht zehn Wörter konnte. Nach ein oder zwei Wochen waren es vielleicht 50 Wörter. Es ging wirklich ganz langsam. Aber da ich ihn sehr gut kenne, habe ich oft gespürt, was er meinte.

I: Urs-Peter, wir haben uns vor zwei Jahren kennengelernt. Heute sehe ich dich wieder und habe den Eindruck, deine Sprache hat sich verbessert. Wie siehst du das?

U: Ja, es hat sich schon verbessert, aber das Sprechen fällt mir manchmal noch schwer. Manchmal merken die Leute gar nicht, dass ich Schwierigkeiten habe. In anderen Momenten merkt man es deutlich. Gerade jetzt beim Gespräch ist es etwas schwieriger.

I: Kannst du beschreiben, wann es dir leichtfällt zu sprechen und wann es schwierig ist?

U: Das kann ich nicht genau sagen. Manchmal geht es einfach so – blub, blub – es läuft. Aber wenn ich etwas Bestimmtes sagen will, dann geht es nicht.

I: Hat das auch mit deinem Gesprächspartner zu tun? Ist es einfacher, wenn jemand langsam spricht und sich Zeit nimmt?

U: Nein, nicht unbedingt. Manchmal klappt es, manchmal nicht – ganz einfach.



V: Ich habe den Eindruck, dass Stress eine Rolle spielt. Wenn er unter Druck gerät, verschwinden sogar Wörter, die er sonst kennt.

U: Ja, wenn ich merke, dass jemand mich nicht versteht, versuche ich es mit Gesten oder zeige es mit den Händen.

I: Gibt es Strategien, die dir helfen, wenn du ein Wort nicht findest? Nutzt du Computer, Tablet, Bücher oder Zeichnungen?

U: Ja, wenn ich merke, dass jemand mich nicht versteht, versuche ich es mit Gesten oder zeige es mit den Händen. Oder wenn ich zum Beispiel jemandem sagen will, dass ich einen Brief in den Briefkasten geworfen habe, dann kann ich das nicht schreiben. Also mache ich einfach ein Foto und schicke es.

V: Anfangs haben die Leute das nicht verstanden und gefragt: „Warum schickst du mir ein Foto?“ Aber jetzt wissen sie, dass das seine Art ist, sich mitzuteilen.

U: Genau! Oder wenn ich jemandem sagen will, dass ich später komme, mache ich ein Foto von der Tramstation oder von vielen Leuten, um zu zeigen, dass ich warten muss.

I: Du hast früher im Kirchenchor gesungen und singst jetzt im Aphasie-Chor. Wie ist das für dich?

U: Ich kann nicht wirklich singen – also nicht den Text. Aber die Melodie kann ich nachsingen.

I: Das überrascht mich! Du kannst doch so gut sprechen, dann kannst du bestimmt auch singen?

U: Nein, der Text geht nicht. Ich kann die Melodie hören und nachmachen, aber die Worte fehlen mir. Andere im Chor können sprechen, aber kaum laufen. Jeder hat seine eigenen Schwierigkeiten.

I: Das zeigt, dass auch Menschen mit Aphasie beim Singen mitmachen können, selbst wenn es sprachlich schwierig ist.

U: Ja, das ist mir wichtig. Ich war früher im Kirchenchor, und es schmerzt mich zwar manchmal, dass es nicht mehr so geht wie früher. Aber ich komme trotzdem jedes Mal, weil es mir Freude macht.

I: Ihr wart noch nicht verheiratet, als Urs-Peter den Schlaganfall hatte. Wie war diese Zeit für dich, Verena?

V: Es war ein grosser Schock. Ich habe mir vorgestellt, mit ihm alt zu werden – und plötzlich hätte er auch sterben können. Ich habe mich gefragt: Wenn er nicht mehr da wäre, was würde dann für mich noch Sinn machen?

I: Das klingt nach einer sehr schweren Zeit.

V: Ja, aber es hat uns auch Kraft gegeben. Ich habe ihn gefragt: „Willst du weiterhin mit mir zusammen sein? Sollen wir zusammenziehen?“ So wäre es einfacher, als ständig zwischen zwei



Swiss Neurological Society  
Schweizerische Neurologische Gesellschaft  
Société Suisse de Neurologie  
Società Svizzera di Neurologia

Wohnungen zu pendeln. Nach einem halben Jahr haben wir dann gesagt: „Warum heiraten wir nicht?“

I: Und ihr tanzt sogar wieder zusammen Tango!

V: Ja! Obwohl das nach dem Schlaganfall schwierig war, vor allem für ihn als Mann – er muss im Tanz ja führen. Aber mit der Zeit kam vieles zurück, und jetzt gehen wir wieder tanzen.

### **Wünsche für Menschen mit Aphasie**

I: Urs-Peter, wenn du an andere Menschen mit Aphasie denkst – was würdest du dir von der Gesellschaft wünschen?

U: Oh, das ist schwierig. Jeder ist anders betroffen. Aber ich finde, das Wichtigste ist: Nicht aufgeben! Es braucht Zeit. Einfach weitermachen.

I: Und du Verena, was würdest du dir von der Gesellschaft und dem Gesundheitswesen wünschen?

V: Unsere Situation ist speziell – ich bin pensioniert und kann mich daher intensiv um Urs-Peter kümmern. Doch viele Betroffene haben niemanden, der sie unterstützt. Sie brauchen unbedingt Hilfe, denn vieles können sie allein nicht bewältigen. Schon ein paar Stunden Unterstützung pro Woche wären eine grosse Erleichterung – sei es für administrative Aufgaben oder auch, um gemeinsam etwas zu unternehmen, ins Theater zu gehen oder essen zu gehen. Es ist wichtig, dass Menschen mit Aphasie am Leben teilnehmen können.

U: Es braucht Zeit! Geduld und Unterstützung sind essenziell.

V: Besonders schwierig ist es, wenn man grundlegende Dinge nicht mehr selbst erledigen kann, wie Telefonate führen oder Termine vereinbaren. Hier braucht es Menschen, die helfen und begleiten.

I: Vielen Dank, Urs-Peter und Verena, für eure Offenheit und diesen wertvollen Einblick! Ich möchte auch unsere Zuhörer ermutigen, sich nicht nur die Perspektiven der Betroffenen anzuhören, sondern auch unsere weiteren Podcast-Folgen. In der Episode mit Prof. Dr. med. Susanne Wegener wird das Thema Schlaganfall aus medizinischer Sicht beleuchtet. Zudem sprechen wir mit Pflegefachpersonen und Logopäden über den klinischen Alltag und die Herausforderungen in der Therapie.

Dieser Podcast ist in Zusammenarbeit mit der Schweizerischen Neurologischen Gesellschaft entstanden.